

Monika Fenn
Christiane Kuller
(Hrsg.)

Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur?

Konvergenzen, Interferenzen und
Differenzen der Erinnerung an den Ersten
Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014



**WOCHEN
SCHAU**
GESCHICHTE

Monika Fenn, Christiane Kuller (Hrsg.)

Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur?

Konvergenzen, Interferenzen und
Differenzen der Erinnerung an den
Ersten Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014

Monika Fenn, Christiane Kuller (Hrsg.)

Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur?

Konvergenzen, Interferenzen und
Differenzen der Erinnerung an den
Ersten Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014



**WOCHEN
SCHAU
GESCHICHTE**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH
Schwalbach/Ts. 2016

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Die Reihe „Forum Historisches Lernen“

wird herausgegeben von

Michele Barricelli

Peter Gautschi

Christine Gundermann

Vadim Oswald

Hans-Jürgen Pandel

Die Reihe wurde gegründet von Klaus Bergmann, Ulrich Mayer,

Hans-Jürgen Pandel und Gerhard Schneider

Umschlaggestaltung: Ohl Design

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag

ISBN 978-3-7344-0401-6 (Buch)

ISBN 978-3-7344-0402-3 (E-Book)

Inhalt

Einleitung

Monika Fenn und Christiane Kuller

Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur?
Konvergenzen, Interferenzen und Differenzen der Erinnerung
an den Ersten Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014 9

Nationale Erinnerungskulturen

Arnd Bauerkämper

Gedächtnisschichten. Der Erste und Zweite Weltkrieg in den
Erinnerungskulturen 37

Monika Fenn

„Der Krieg, der fern war, ist jetzt nah“. Staatliches Erinnern an
„1914“ im Mega-Jubiläumsjahr 2014 in Deutschland 66

André Keil

Der Erste Weltkrieg in der britischen Erinnerungskultur.
Mediendiskurse, Museen und Literatur zum Centenary 97

Christoph Kühberger

Zur geschichtskulturellen Verarbeitung
des Ersten Weltkrieges im Jahr 2014 in Österreich 118

Peter Gautschi

Friedensinsel, Kriegsgewinnler, Sprachengraben?
Schweizer Geschichtsbilder zum Ersten Weltkrieg 145

Medien der Erinnerung

Christine Gundermann

Im Westen nichts Neues? Der Erste Weltkrieg im Comic 165

<i>Angela Schwarz</i>	
Tapferkeit transnational? Die etwas andere Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Computerspiel	182
<i>Franziska Dunkel</i>	
„Es fehlt etwas“. Transnationales Erinnern an den Ersten Weltkrieg im Museum 2014	206
<i>Stefanie Samida und Ruzana Liburkina</i>	
Zwischen „Vatermörder“ und Feldgrau. Living History-Darstellungen zum Ersten Weltkrieg	224

Podium

Abschlussdiskussion mit Harald Asel, Frank Bösch und Martin Lücke	243
Autorinnen und Autoren	255

Einleitung

Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur?

Konvergenzen, Interferenzen und Differenzen der Erinnerung an
den Ersten Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014

Einleitung

Der Erste Weltkrieg hat im Jahr 2014 mit dem 100. Jahrestag seines Beginns eine Welle der medialen Erinnerung an die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (Kennis 1979, 3) ausgelöst, deren Intensität nicht wenige Beobachter überraschte. Das Spektrum der erinnerungskulturellen Ereignisse war breit gefächert. Akteure auf dem Markt der Erinnerung waren nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Vertreter aus Politik und Medien, die wesentlich dazu beigetragen haben, das Thema ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Politiker inszenierten Gedenkereignisse, Fernsehdokumentationen brachten die Geschichte des Ersten Weltkrieges zur Prime-time in die Wohnzimmer. Im Internet präsentierten sich wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Akteure einem globalen Publikum. Museen standen ebenfalls nicht zurück, kaum eine Einrichtung, die im Mega-Gedenkjahr 2014 nicht eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg zeigte. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung zählte 36 „wichtige“ neue Ausstellungen im In- und Ausland, hinzu kamen die Dauerausstellungen, die es in vielen Ländern Europas zum Ersten Weltkrieg gibt (FAZ Online-Dokumentation 2014). Auch bei Unterhaltungsmedien wie Film und Fernsehen, Comics und Computerspielen, die erheblich zur Bildung des kulturellen Gedächtnisses beitragen, schlug sich die Themenkonjunktur nieder.

Die Aktivitäten im Feld der Erinnerungskultur wurden dabei von ganz unterschiedlichen Interessen angetrieben. Insbesondere bei Darstellungsformen wie Film, Computerspiel und Comics, aber auch in Pressemedien und in Museen spielte neben der kognitiven, der moralischen und der politischen Dimension die ästhetische Dimension (Rüsen 1994a, 219-229; Rüsen 1994b, 38; Rüsen 2013, 234-246¹) eine Schlüsselrolle: Nur das, was medi-

1 Als weitere Dimension führt Rüsen die religiöse Dimension an.

al (attraktiv) darstellbar ist, wird auch vermittelt. Weite Bereiche der gegenwärtigen Geschichtskultur zum Ersten Weltkrieg lassen sich nur dann angemessen untersuchen, wenn kognitive Botschaften mit politischen Interessen und ästhetischer Faszinationskraft zusammen in den Blick genommen werden. Dabei stellt sich die Frage, wie sich das historische Narrativ verändert, wenn die Inhalte in Form von melodramatischen Liebesgeschichten (Historienfilm), über apokalyptische Egoshooter (Computerspiel) oder als Graphic Novel (Comic) präsentiert werden. Wann ist die Grenze zur Fiktion, wann die zur emotionalen Überwältigung erreicht bzw. überschritten? Eine wichtige Rolle spielt hier auch die Frage nach den Emotionen. Darf Geschichte auch Spaß machen, schockieren, zum (kontrafaktischen) Gewinnen animieren (Brauer/Lücke 2013)?

Der Erinnerungsboom 2014 war in nahezu allen europäischen Ländern (und auch außerhalb Europas, wenn auch dort weniger stark) zu verzeichnen. Von vielen Seiten in Medien, Politik und Wissenschaft wurde die Frage gestellt, ob damit auch konvergierende Tendenzen, insbesondere in Richtung einer europäischen Erinnerungskultur, verbunden waren oder sind. Vollzieht sich mit der größeren Aufmerksamkeit auch eine Neubewertung bzw. eine Umakzentuierung der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, die ein gemeinsames Narrativ begründen kann? Entsteht hier gerade eine transnationale europäische Erinnerungskultur zum Ersten Weltkrieg?²

Diese Beobachtung und die damit verbundenen Fragestellungen waren der Anlass für die Tagung „Auf dem Weg zur transnationalen Erinnerungskultur? Konvergenzen, Interferenzen und Differenzen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Jubiläumsjahr 2014“, die am 7. und 8. Oktober 2014 in Potsdam stattgefunden hat und aus welcher der vorliegende Sammelband hervorging.³ Dieser versucht, möglichst viele Aspekte und Diskussionen der Tagung gebündelt dem breiten Publikum zugänglich zu machen und Anregungen für weiterführende Überlegungen zu bieten.

Explizite Impulse für eine grenzüberschreitende Inszenierung des Centennariums gingen vor allem von politischen Akteuren aus, die die Erinnerung

2 Vgl. beispielsweise Auslobung des Interkulturpreises Geschichtswissenschaften 2014 zum Thema „1914 – 2014 – Perspektivenwechsel“, Rede von Bundestagspräsident Norbert Lammert zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27.1.2014: „Kann es eine europäische Erzählung vom blutigsten Jahrhundert in der europäischen Geschichte geben, eine miteinander geteilte Erinnerung, die unterschiedliche Erfahrungen nicht relativiert, nicht nivelliert, die Verantwortung nicht verdrängt, die keine wechselseitigen Rechnungen aufmacht, weil diese weder dem Leid der einzelnen Opfer noch der Schuld der Täter gerecht werden können?“ (Lammert 2014).

3 Tagungsbericht vgl. Hilgert (2015).

an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges in eine gemeinsame europäische Gedenkkultur einbetten wollten (vgl. den Beitrag von Fenn in diesem Band). Die Wiederkehr des Kriegsbeginns bot dabei einen willkommenen Anlass, europäische Visionen historisch zu legitimieren. Das Interesse an einer grenzüberschreitenden Erinnerung war aber durchaus nicht auf den politischen Bereich im engeren Sinne begrenzt. Auch für die Hersteller von Computerspielen (vgl. den Beitrag von Schwarz in diesem Band), Kuratoren von Museen (vgl. den Beitrag von Dunkel in diesem Band) und Filmproduzenten war es von Bedeutung, dass ihre Produkte grenzüberschreitend rezipiert und konsumiert werden konnten. Damit hängt auch die Frage, ob transnationale, europäische Inhalte in das Geschichtsnarrativ eingebunden werden (können), nicht nur von wissenschaftlichen Forschungstrends und von der Anschlussfähigkeit an aktuelle politische Leitvorstellungen, sondern ganz wesentlich auch von der Passgenauigkeit zu den jeweiligen zeitgenössischen ästhetischen Standards ab.

Der 100. Jahrestag des Kriegsbeginns schlug sich nicht nur im Bereich der offiziellen politischen Erinnerungspolitik nieder, sondern spielte auch in populären Unterhaltungs- und Spielmedien eine wichtige Rolle. Ziel der Konferenz, auf die dieser Band zurückgeht, war es, einen weiten Bogen von wissenschaftlichen Debatten über politische Gedenkfeiern und Ausstellungen bis hin zu Filmen, Comics und Computerspielen zu spannen, um den Bereich der Erinnerungskultur breit zu fassen. Der Begriff Erinnerungskultur ist in den letzten 20 Jahren zu einem Leitbegriff der Geschichtswissenschaft avanciert und gilt häufig als Synonym zum Terminus Geschichtskultur. Neben dem „Geschichtsbewusstsein“ hat sich „Geschichtskultur“ als zentrale Kategorie in der geschichtsdidaktischen Theorie seit den 1990er Jahren durchgesetzt; die entsprechende Basis hatte bereits mit der von Karl-Ernst Jeismann theoretisch fundierten Ausweitung des Gegenstandes der Geschichtsdidaktik auf den gesellschaftlichen Umgang mit Vergangenheit in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre vorgelegen. Hier ist zu betonen, dass die Debatten innerhalb der Fachwissenschaft und Geschichtsdidaktik weitgehend unabhängig voneinander stattgefunden haben⁴, weshalb auch „keine gemeinsame Systematik oder Herangehensweise“ (Oswalt/Pandel 2009, 8) vorliegt. Gleichwohl wurden in letzter Zeit einige Überlegungen hinsichtlich der unterschiedlichen Ausdifferenzierung der Begriffe angestellt: Anders

4 Vgl. zur geschichtsdidaktischen Debatte Schönemann (2000); Schönemann (2002); Demantowsky (2005); Schönemann 2011; Gautschi/Sommer Häller/Furrer (2014); Ziegler (2014); vgl. weiterführend Demantowsky (2015); für den geschichtswissenschaftlichen Bereich vgl. etwa Hockerts (2002); Reulecke (2009) im Zusammenhang mit dem Gießener SFB „Erinnerungskulturen“, gegründet von Günther Lottes.

als Geschichtskultur (Rüsen 1994b, Rüsen 2013), die ein Konzept oder eine Kategorie in einem theoretischen Konstrukt bildet (Schönemann 2000; Schönemann 2011, bes. 55-59⁵; Thünemann 2005, 233 ff.), meint Erinnerungskultur „pragmatisch vorfindliche historische Phänomene des ‚erinnenden‘ Umgangs mit Geschichte“ (Ziegler 2014, 73 FN 10; vgl. auch Cornelißen 2003, 555; Cornelißen 2012). Erinnerungskultur kann demnach zeitlich und räumlich verortet werden. In einem weiten Sinne hat Christoph Cornelißen – in Anlehnung an Rüsen – Erinnerungskultur definiert als „formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“ (Cornelißen 2012, 1). Erinnerungskultur umfasst demnach alle Formen vergangenheitsbezogenen Denkens, vom historischen Volksfest bis zur geschichtswissenschaftlichen Debatte, von der politischen Gedenkrede bis zur privaten Erinnerung, soweit sie in der Öffentlichkeit Spuren hinterlassen hat. All dies steht nach Cornelißen in der Erinnerungskultur gleichberechtigt nebeneinander. Er betont zudem aber auch – und das ist enger gefasst –, dass der praktische Gebrauch der Vergangenheit stark von gegenwärtigen Interessen geleitet ist und auf Identitätsstiftung abhebt: Die Erinnerungskultur hat ihre Referenzpunkte zwar in der Vergangenheit, ist überdies aber auch maßgeblich geprägt von den Debattenrahmen und Akteursinteressen der jeweiligen Gegenwart (vgl. Cornelißen 2012, ähnlich Pandel 2013, 164; Demantowsky 2015) in verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften – daher ist es auch angebracht, die Pluralform „Erinnerungskulturen“ zu verwenden. Sowohl die Auswahl der Referenzpunkte als auch die Bezugnahmen in der Gegenwart des Jahres 2014 verweisen in den erinnerungskulturellen Debatten zum 100. Jubiläum des Kriegsbeginns von 1914 deutlich auf die Bedeutung der aktuellen Rahmung und den Faktor der Identifikation.⁶ Um diesen Aspekt zu betonen, aber auch wegen des im praktischen öffentlichen Umgang häufig – auch auf

5 Schönemann betont neben der sozialen und räumlichen Breite des Terminus „Geschichtskultur“ auch dessen zeitliche Tiefe (Schönemann 2011, 59).

6 Ziegler weist darauf hin, dass an den Ersten Weltkrieg nicht „erinnert“ werden kann, da keine Zeitzeugen mehr existieren, die über eigene Erfahrung verfügen (Ziegler 2014, 84). Zudem sei kollektive „Erinnerung“ so nicht möglich, sondern es sei ein „gesellschaftlicher Akt der Konstruktion von Geschichte“ (ebd., 83). Ähnlich distanzierend zum metaphorischen Gebrauch von „Erinnerung“ äußert sich auch Schönemann 2011, 60 ff. unter Bezugnahme auf Reinhard Koselleck und Ute Daniel. Der Rekurs auf den Ersten Weltkrieg sei – so Ziegler – keine Erinnerung, sondern eine absichtsvolle Inszenierung der Repräsentation von Vergangenheit – häufig verbunden mit dem Ziel der Identitätsstiftung. Im öffentlichen Sprachgebrauch wird jedoch meist vom Begriff „erinnern“ Gebrauch gemacht.

internationaler Ebene – verwendeten Terminus „Erinnerungskultur“, der die Diskussionen der Tagung bestimmte, wählen wir für den vorliegenden Band als Leitbegriff den Terminus Erinnerungskultur(en), dem wir uns aus wissenschaftlicher Sicht nähern möchten.⁷

Man kann mit guten Gründen argumentieren, dass im Jahr 2014 der Ort des Ersten Weltkrieges in der Erinnerungskultur bzw. in verschiedenen Erinnerungskulturen teilweise neu justiert wurde (vgl. zur bisherigen Entwicklung Winter 1995; Dülffer/Groß 1999; Dülffer/Krumeich 2002; Thoß/Volkman 2002; Korte/Paetschek/Hochbruck 2008). Der Jahrestag fiel dabei in eine Phase der generellen Veränderung kollektiver zeithistorischer Gedächtnisbildung und war mit allgemeinen Wandlungsvorgängen eng verbunden. Bereits seit einigen Jahren wird lebhaft diskutiert, wie das 20. Jahrhundert in den Gesellschaften einer zunehmend medialisierten und globalisierten Welt erinnert werden kann und soll. Dabei spielen soziale Veränderungen wie beispielsweise die wachsende multiethnische Zusammensetzung und globale Verflechtungen von Erinnerungsgemeinschaften ebenso eine Rolle wie Fragen der (medialen) Vergegenwärtigung und Aktualisierung historischer Ereignisse mit zunehmendem zeitlichen Abstand, insbesondere wenn es keine lebenden Zeitzeugen mehr gibt (Fechler/Kößler/Lieberz-Groß 2000; Messerschmidt 2010). Der Erste Weltkrieg spielte in diesen erinnerungskulturellen Debatten – vor allem in Deutschland – lange Zeit eine eher nachgeordnete Rolle. Viele Aspekte der Diskussion sind jedoch auch für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg relevant. Es ist daher danach zu fragen, inwieweit die Weltkriegserinnerung als integrierter Teil im allgemeinen Wandel der zeithistorischen Erinnerungslandschaft(en) gedeutet werden kann bzw. wo sie sich gegen eine solche Einordnung möglicherweise auch versperrt.

Konvergenzen, Interferenzen und Differenzen – Perspektiven transnationaler Erinnerung an den Ersten Weltkrieg

Auf den ersten Blick scheint, wie erwähnt, vor allem der politische Impuls für eine grenzüberschreitende europäische Erinnerung 2014 unübersehbar. In diesem Jahr wurde der Erste Weltkrieg in einem vereinten Europa erinnert.⁸ Dass sich die politische Idee eines geeinten Europa 2014 in einer in

7 Dies impliziert, dass aus der wissenschaftlichen Metaperspektive geprüft wird, wie Geschichtswissenschaftler in Erinnerungskultur(en) agieren.

8 Transnationale Erinnerung bedeutet nicht unbedingt europäische Erinnerung. Denkbar sind durchaus auch weiter reichende, globale Bezüge, die z. B. unter dem Begriff

der Nachkriegszeit einzigartigen Krise befand, bedeutete zwar, dass Europa als erinnerungskulturelle Referenzgröße wenig Attraktivität besaß, machte das Erinnerungsereignis aber für Politiker offenbar umso attraktiver, weil es in einer eher prekären Gesamtsituation als uneingeschränkt positives Argument für die Vision einer europäischen Einheit genutzt werden konnte.⁹

Hinter den politischen Initiativen stand vielfach die Vorstellung, ein europäisches Gedächtnis zu schaffen, in dem Geschichtsbilder nach ähnlichen Mustern wie im nationalen Rahmen auf neuer Stufe rekonfiguriert werden. Stillschweigend werde dabei unterstellt, so hat Natan Sznaider kürzlich konstatiert, dass sich die Europäisierung der Erinnerung in vergrößertem Maßstab nach dem Modell der Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert vollziehe (Sznaider 2016, 10). Transnationale europäische Erinnerung zielt demnach auf eine einzige, in sich geschlossene, gemeinsame Herkunftsgeschichte, die ein europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl, eine europäische Identität stiften soll. Anknüpfend an das Konzept der Erinnerungsorte von Pierre Nora kommen bei einer solchen Erinnerungsbildung genuin europäische Gegenstände in den Blick, insbesondere in Grenzregionen, in denen grenzüberschreitende Prozesse stattfanden. Beispielhaft für solche Orte steht der Soldatenfriedhof von Verdun. Häufig findet sich auch der Zugang über die Lebenswege von Zeitgenossen, die nationale Grenzen überschritten haben und deren Biografien nicht in einen einzigen nationalen Rahmen passen (Le Rider/Csáky/Sommer 2002; François 2005; François 2009).

Neue Ansätze der Erinnerungsforschung betonen allerdings, dass die Vorstellung von homogenen nationalen Erinnerungskulturen viel zu kurz greift. So argumentierte etwa Astrid Erll in einem programmatischen Aufsatz, dass homogene, durch nationale Grenzen getrennte Erinnerungsgemeinschaften schon immer eine Illusion und vor allem ein Produkt früherer Forschungsmethoden gewesen seien (Erll 2011). Bis in die 1990er Jahre setzte die historische Erinnerungsforschung in der Regel beim nationalstaatlichen Kontext an, sowohl was die Gegenstände der Untersuchung betraf, als auch im

„glocal“ zu fassen wären. Solche Ansätze sind v.a. für ein postkoloniales Gedenken entwickelt worden, da die europäischen Staaten hier eine gemeinsame Rolle als Kolonisatoren haben, die integriert erinnert werden könnte. Bisher sind diese Überlegungen v.a. für einzelne Länder erörtert worden (z. B. Jansen 2010).

9 So beispielsweise der französische Präsident François Hollande in seiner Rede zum Beginn der Gedenkfeierlichkeiten 100 Jahre Erster Weltkrieg, Paris, 7.11.2013, (Hollande 2013): „Diese Zeit des Erinnerns fällt außerdem in einen Kontext, in dem sich das europäische Ideal zu erschöpfen erscheint, in dem der Frieden Gleichgültigkeit erweckt, weil er wie selbstverständlich besteht, obwohl auf unserem Kontinent die Einzelinteressen, die separatistischen, extremistischen und nationalistischen Strömungen an Bedeutung gewinnen.“

Hinblick auf Theorien und Methoden. Dieser Ansatz liegt auch dem lange Zeit wegweisenden Modell von Jan und Aleida Assmann zugrunde (Assmann/Assmann 1994; Forschungsüberblick bei Feindt u. a. 2014b). Der Ansatz, der im Kern von homogenen Erinnerungsgemeinschaften, von greifbaren Manifestationen der Erinnerung und auch von einer homogenen Erinnerung ausging, wurde mit der so genannten dritten Welle der Erinnerungskulturfor schung in Frage gestellt. Ihre Vertreter untersuchen nicht nur Politiker und Erinnerungsmanager auf nationaler Ebene, sondern stellen sehr unterschiedliche Akteure der Erinnerung und deren Kampf um Sichtbarkeit und Anerkennung ihrer jeweiligen Erinnerungsinterpretation in den Vordergrund (Feindt u. a. 2014a, 32). Sie machen damit auch Erinnerungsprozesse sichtbar, die jenseits der offiziellen nationalen Erinnerungspolitik stattfinden, und vermessen deren Einfluss und Bedeutung.¹⁰

Entsprechend werden auch transnationale Erinnerungsphänomene und -prozesse in der neueren Forschung breiter gefasst. Es geht nicht darum, dass vermeintlich homogene nationale Geschichtsbilder auf einer neuen Stufe zu einem einzigen, grenzübergreifenden Geschichtsbild zusammenwachsen.¹¹ Transnationale Erinnerung entsteht vielmehr aus dem Zusammentreffen eines breiten Spektrums heterogener Erinnerungsphänomene und Geschichtsbilder auf unterschiedlichsten Ebenen (beispielhaft für diesen Ansatz vgl. Gundermann 2014).

Transnationale Erinnerungsprozesse münden auch bei weitem nicht immer in ein homogenes neues Narrativ der Erinnerung. Die Konvergenz ist nur eine von mehreren Möglichkeiten der Entwicklung. Nicht selten lassen sich auch weiter fortbestehende und schwer zu überwindende Differenzen beobachten. Das Konzept des dialogischen Erinnerns von Aleida Assmann entfaltet hier Möglichkeiten der Aushandlung von kontroversen Erinnerungsnarrativen, denen eine Asymmetrie zugrunde liegt, und aus denen kein einvernehmliches Narrativ gebildet werden kann (Assmann 2012). Solche Gegensätze finden sich in der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg sowohl in Bezug auf Opfer und Täter bzw. im Hinblick auf das Ausüben und Erleiden von Gewalt, wenn es um Schulddebatten geht, als auch in Bezug auf Sie-

10 Feindt u. a. unterscheiden weiterhin zwei Bezugspunkte transnationalen Erinnerns: einerseits sind das die Ereignisse selbst, die eine genuin europäische Dimension haben können, zum anderen ist es das Erinnerungshandeln, das einen europäischen Charakter haben kann (Feindt u. a. 2014b, 13 f.). Darauf bezieht sich Franziska Dunkel im Beitrag in diesem Band.

11 Nach Karl-Ernst Jeismann ist ein Geschichtsbild „eine Metapher für gefestigte Vorstellungen und Deutungen der Vergangenheit mit tiefem zeitlichen Horizont, denen eine Gruppe von Menschen Gültigkeit zuschreibt“ (Jeismann 2002, 13).

ger und Verlierer. Im Falle asymmetrischer und kontroverser Erinnerungen braucht es für erinnerungskulturelle Aushandlungsprozesse einen Verhaltenskodex, der u. a. die Autonomie der unterschiedlichen Gedächtnisgemeinschaften schützt. Im Gegensatz zu monologischem Erinnern, das das eigene Leiden in den Mittelpunkt stellt, nimmt dialogisches Erinnern das den Nachbarn zugefügte Leid mit ins eigene Gedächtnis auf. „Erst auf der Basis dieser wechselseitigen Anerkennung von ehemaligen Opfern und Tätern auf einer transnationalen Ebene kann sich der Blick auf eine gemeinsame Zukunft öffnen.“ (Assmann 2012, 60). Wir interpretieren diese Vorgänge als eine Interferenz im Sinne einer Überlagerungserscheinung, die zu gegenseitiger Beeinflussung, aber nicht zur Auflösung der ursprünglichen Phänomene führt.

Denkfiguren transnationaler Erinnerungskultur(en) öffnen die Erinnerungsforschung stärker für Prozesse, die gegenwärtig in Zeiten der Auflösung von nationalstaatlichen Rahmungen, der Europäisierung und der Globalisierung eine Rolle spielen (Feindt u. a. 2014a, 34). Die Vertreter der dritten Welle der Erinnerungsforschung betonen jedoch, dass es bei der Untersuchung transnationaler Erinnerungsphänomene nicht darum geht, ein erinnerungskulturelles Phänomen der jüngsten Zeit zu beschreiben. Vielmehr werden transnationale Erinnerungsprozesse rückblickend in weiten Bereichen der Erinnerungskultur identifiziert.

Dieser Band greift die Überlegungen auf, und die Beiträge untersuchen neben der politischen Ebene auch Geschichtsbilder im Bereich von Massen- und Unterhaltungsmedien, sie binden lokale, regionale und globale Ansätze mit ein. In dieser erinnerungskulturellen Vielfalt, die deutlich heterogener ist als ein auf national-kollektive Erinnerungen reduziertes Konzept, finden sich nicht selten auch überraschende und unerwartete transnationale Erinnerungsprozesse.

Ausgangspunkt dieses Bandes ist die erinnerungskulturelle Entwicklung in Deutschland und die Frage nach deren Öffnung für transnationale Erinnerungsprozesse. Vergleichend wird zudem in andere Länder geblickt. Ganz bewusst richtet dieser Band die Aufmerksamkeit dabei weniger auf die häufig zuerst genannten Interaktionspartner wie Frankreich und Polen. Vielmehr werden mit der Schweiz, Österreich und Großbritannien gerade solche Länder in den Blick genommen, deren Geschichtsbilder auf politischer Ebene weniger intensiv verflochten sind.

Der Ort des Ersten Weltkrieges in den Debatten um zeithistorische Erinnerungskultur(en)

Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg war 2014 in eine Reihe von allgemeinen Debatten über zeithistorische Erinnerungsprozesse und -konflikte eingebunden, von denen hier drei besonders herausgehoben werden sollen: Einmal der Trend zu einer medialen Verlängerung des kommunikativen Gedächtnisses und die Bedeutung dieses Vorgangs für die Rolle von Zeitzeugen (1), sodann die generell zu beobachtende Konjunktur von Opfernarrativen (2) sowie schließlich die normative Perspektive einer negativen Erinnerung (3).

(1) Zeitgeschichte ist seit langem nicht mehr nur die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“, als die sie einer der Begründer der deutschen Nachkriegs-Zeitgeschichte, Hans Rothfels, in einem programmatischen Aufsatz 1953 definiert hat (Rothfels 1953, 2; Wirsching 2011). Auch wenn die Intervention von Zeitzeugen weiterhin ein Spezifikum für Teile der Zeitgeschichte bildet, das diese von anderen historischen Phasen unterscheidet (Hockerts 2002), so gilt Zeitgeschichte heute als eine historische Epoche, die durch inhaltliche Zusammenhänge definiert wird, und deren Zäsuren unabhängig von der Anwesenheit „Mitlebender“ gesetzt werden. Sowohl Definitionen eines „langen“ wie auch eines „kurzen“ 20. Jahrhunderts beziehen den Ersten Weltkrieg bzw. seine Folgen mit ein und umfassen damit einen Zeitraum von über 100 Jahren als Zeitgeschichte.¹²

Während die letzte große deutsche Historikerdebatte zum Ersten Weltkrieg, die so genannte Fischerkontroverse, in den 1960er Jahren noch unter den Augen von Zeitzeugen stattgefunden hatte (Jarasch 2003; Große Kracht 2005), gab es 2014 keine lebenden Zeitzeugen mehr. Gedächtnisforscher wie Jan und Aleida Assmann setzen den Zeitrahmen des kommunikativen Gedächtnisses, in dem Zeitzeugen in die Erinnerungskultur aktiv eingreifen, mit rund 80 Jahren an (Assmann 1992, 50 f.). Folgt man diesen Gedächtniskategorien, die zwischen einem kommunikativen, von der Erlebnisgeneration geprägten Gedächtnis und einem ritualisierten, von individuellen Erfahrungen gelösten kulturellen Gedächtnis unterscheiden, dann sollte die Geschichte des Ersten Weltkrieges seit rund 20 Jahren den Gedächtnisraum wechseln und vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis über-

12 Diese Thesen beziehen sich auf den deutschen Begriff von Zeitgeschichte. Zum Zeitgeschichte-Begriff in verschiedenen europäischen Ländern vgl. Nützenadel/Schieder 2004.

gehen. Damit müssten sich auch die Regeln der erinnerungskulturellen Prozesse verändern, insbesondere sollte die Bedeutung der individuellen Erfahrungsperspektive gegenüber gesellschaftlich ausgehandelten Erinnerungsnarrativen und wissenschaftlich fundierten Darstellungsperspektiven zurückgehen (Assmann/Assmann 1994).

Dieser Veränderungsprozess scheint sich jedoch bei weitem nicht so eindeutig zu vollziehen, wie die Theorie es erwarten lässt. Die Grenzen zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis sind für das 20. Jahrhundert vielmehr unscharf. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der audiovisuellen Medien war, die in großem Umfang über die Lebenszeit von Zeitzeugen hinaus einen intensiven und scheinbar authentischen Zugang zu persönlichen Erfahrungen erlauben. Für viele zeithistorische Ereignisse gibt es keine lebenden Zeitzeugen mehr, aber bewegte Bilder und Tondokumente vermitteln bis heute die individuelle Perspektive der Betroffenen. Nicht zuletzt existiert eine große Anzahl von audiovisuell aufgezeichneten und dadurch konservierten Zeitzeugenaussagen. Insbesondere für die Geschichte des Holocaust gibt es inzwischen auch ein hochdifferenziertes Instrumentarium, um mit diesen Quellen die Suggestion des kommunikativen Gedächtnisses aufrecht zu erhalten, auch wenn eine unmittelbare Kommunikation mit Zeitzeugen nicht mehr möglich ist (Shoah Foundation der University of Southern California; Körte-Braun 2013). Hier entsteht eine Zone zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis, die die Zeitspanne des kommunikativen Gedächtnisses quasi verlängert. Ähnliche Ansätze gibt es inzwischen auch für den Ersten Weltkrieg: Da Zeitzeugen mittlerweile fehlen, geht man dazu über, Zeitzeugenaussagen von Schauspielern in Dokumentarfilmen nachspielen zu lassen, z. B. im Film „Aghet“ (programm.ARD.de 2015).

Das hat wichtige Auswirkungen auf die (Re-)Präsentation von Geschichte. Der Wahrnehmungs- und Erfahrungshorizont der Zeitzeugen erfährt nach wie vor eine hohe Würdigung (Sabrow/Frei 2012).¹³ Auch wenn Zeitzeugenaussagen heute vielfach nurmehr über Film- und Tonaufzeichnungen zugänglich sind, prägen sie ganz wesentlich das öffentliche Bild von zeithistorischen Ereignissen. Dies hängt vermutlich auch damit zusammen, dass die Perspektive der Zeitzeugen eine ganze Reihe von Kriterien der medialen Darstellung von Geschichte sehr gut erfüllt (Individualität, Personenbezug,

13 Diese Entwicklung unterscheidet sich vom generellen Trend einer personifizierten Geschichtsperspektive in medialen Darstellungen, denn es geht hier in der Regel nicht nur um eine generelle personenbezogene Sichtweise (Personifizierung), sondern um den Anspruch, ein historisch bezeugtes, spezifisches Schicksal authentisch darzustellen (Personalisierung).

Anschaulichkeit, Konkretion, Emotionalität, Authentizität usw.). Multiperspektivische Darstellungen, die sich durch Uneindeutigkeit der Narrative auszeichnen, sind in den Medien sehr viel schwieriger darzustellen. Strukturelle Faktoren und längerfristige Prozesse, die jenseits des Erfahrungshorizontes der Zeitgenossen lagen, werden in Mediendarstellung oft marginalisiert.

Hans Günter Hockerts hat darauf hingewiesen, dass erhebliche Spannungen zwischen individueller Erinnerung, kulturellem Gedächtnis und der Geschichtswissenschaft entstehen können – etwa wenn persönliche Erfahrungen im Widerspruch zu Deutungen in politischen Gedenkreden, in Schulbüchern oder in wissenschaftlichen Untersuchungen stehen (Hockerts 2002). Diese Spannungen sind strukturell bedingt und können am Ende nie vollständig ausgeräumt werden. Erfahrungshorizonte der Zeitzeugen und Deutungshorizonte des kulturellen Gedächtnisses bzw. wissenschaftlicher Studien können weit auseinanderfallen. Die verschiedenen Geschichtsbilder sind dabei das Ergebnis unterschiedlicher Zugänge zur Zeitgeschichte, die gleichberechtigt – und nicht selten in unversöhnlichem Konflikt – nebeneinanderstehen. In diesem Sinne sind Binnenspannungen in der zeithistorischen Erinnerungskultur strukturell bedingt und müssen ausgehalten werden. Und angesichts des verlängerten kommunikativen Gedächtnisses bleiben die Widersprüche zwischen individueller Zeitzeugenperspektive, kanonisierter Erinnerungskultur und den durch wissenschaftliche Verfahren gewonnen Geschichtsdarstellungen auch weiterhin virulent. Die von Hockerts beschriebenen Spannungen müssen daher auch für Zeitabschnitte wie den Ersten Weltkrieg als erinnerungskulturelle Wirkungsfaktoren berücksichtigt werden.

Die Beiträge in diesem Band zeigen, dass die individuelle Erfahrungsperspektive auch im Centenarium 2014 eine wichtige Rolle spielte. Vor allem Unterhaltungsmedien und populäre Doku-Dramen wie die Serie „14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs“ (Das Erste 2014) wählten häufig einen individualisierten Zugang zum Thema.¹⁴ Und sie hatten dabei nur wenig Bezug etwa zur Debatte über neue wissenschaftliche Forschungen zum Ersten Weltkrieg, in der diplomatie- und politikgeschichtliche Studien über die Ursachen und Hintergründe des Kriegsbeginns eine unerwartete Konjunktur erlebten. Dieses Nebeneinander ist ein Beleg für die Heterogenität erinnerungskultureller Debatten, die dabei jedoch durchaus auf unterschiedlichen Ebenen verschiedene Anknüpfungspunkte für transnationale Annäherungen haben können. Mit dem Befund einer gewissen Diversität von Erinnerungs-

14 Die Serie erzählt aus der Perspektive von Zeitzeugen verschiedener Nationen anhand von Ego-Dokumenten, eingeflochten in zeitgenössisches Bild- und Filmmaterial, die Geschichte des Ersten Weltkrieges „von unten“.

narrativen ist nicht gesagt, dass es keine grenzüberschreitenden Austausch- und Annäherungsprozesse geben kann. Denn die nationale Einigung muss transnationalen Erinnerungsprozessen keineswegs vorausgehen. Diese Hypothese legen auch die Beiträge in diesem Band zugrunde und sondieren in diesem Sinne transnationale Annäherungen auf den verschiedensten Ebenen.

(2) Ein wesentlicher Teil der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Jahr 2014 betraf das Gedenken an seine Opfer. Diese Opferzentrierung lässt sich in eine seit längerem zu beobachtende breitere Tendenz einer opferbezogenen Erinnerung einordnen (Franzen/Schulze Wessel 2012; Sabrow 2012). Angesichts einer traumatischen Vergangenheit kann man mit Aleida Assmann zugespitzt drei sanktionierte Rollen identifizieren, die das nationale Gedächtnis akzeptieren kann: „die Rolle des Siegers, der das Böse überwunden hat, die Rolle des Widerstandskämpfers und Märtyrers, der gegen das Böse gekämpft hat, und die Rolle des Opfers, das das Böse passiv erlitten hat.“ Was jenseits dieser Positionen und ihrer Perspektiven liegt, kann, so Assmann, nicht zum Gegenstand der Erinnerung werden und wird vergessen (Assmann 2007, 384).

In diesem Spektrum lässt sich eine Tendenz von der Helden- zur Opfererinnerung beobachten (Sabrow 2012). Im Mittelpunkt steht dabei das Leiden von Menschen – typischerweise geht es um junge Soldaten oder auch zivile Frauen und Kinder, die in den Krieg ohne eigenes Zutun hineingeraten sind –, und es greifen Mechanismen der Identifikation mit Leiderfahrungen als einer Art anthropologischer Grundkonstante. Der Krieg kommt dabei wie ein Naturereignis über die Menschen. Solche Geschichtsbilder prägten 2014 viele Comics und Computerspiele sowie Filme und Dokumentationen. Auch transnationale Gedenkstätten wie die in Ypern beziehen sich auf dieses Narrativ.

In den letzten Jahren hat die Opfererinnerung zunehmend auch eine transnationale Dimension gewonnen. In diesem Sinne konstatiert Gerd Krumeich beispielsweise eine Umdeutung der Schlacht von Verdun. Diese war in der französischen Erinnerung seit langem ein Symbol für die Sinnlosigkeit und Grausamkeit des Massentodes im Ersten Weltkrieg, mithin ein Opfergedenkort, gleichzeitig aber auch „Inbegriff einer französischen, stolzen und auch etwas tragischen Erinnerung“ (Krumeich 2016).¹⁵ Eine Gedenkstätte

15 Ziegler weist darauf hin, dass die Termini „erinnern“ und „gedenken“ häufig synonym verwendet würden. Dies führe dazu, dass „die absichtsvolle Sinngebung, die hinter jedem gesellschaftlichen Gedenken steht, quasi naturalisiert verschwindet“. (Ziegler 2014, 86).

zu Verdun als gemeinsamer französisch-deutscher Gedenkstättenort – so das aktuelle Vorhaben eines „Mémorial franco-allemand“ seitens Frankreich im Jahr 2016 – wäre nach Krumeichs Ansicht zehn Jahre früher undenkbar gewesen (zum französisch-deutschen Gedenken am Hartmannswillerkopf mit Grundsteinlegung eines gemeinsamen Museums oder zur Einweihung einer internationalen Gedenkstätte auf der Anhöhe von Notre-Dame-de-Lorette bei Arras im Jahr 2014 vgl. den Beitrag von Fenn in diesem Band). Dass das Opfergedenken 2014 auch ehemalige Kriegsgegner verband, bedeutete für die Erinnerungskultur eine neue Dimension. Auch wenn das Opfergedenken das Potential in sich trägt, nationale Narrative zu transzendieren, trat diese Entwicklung – zumindest in den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich – offenbar nicht von Anfang an ein, sondern war erst ein Prozess der jüngsten Zeit. Damit das Leiden der Opfer von ehemaligen Kriegsgegnern gemeinsam erinnert werden konnte, musste unter anderem die Rolle als Kriegsgegner ausgeblendet werden. Im Vordergrund stehen stattdessen gemeinsame humanitäre Wertvorstellungen, die im Krieg verletzt wurden (vgl. den Beitrag von Bauerkämper in diesem Band).

Vor allem im Kontext der Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust ist ein solcher Ansatz, der sich vorwiegend auf gemeinsame Werte- und Menschenrechtsvorstellungen bezieht, nicht ohne Widerspruch geblieben. Kritiker nennen hier vor allem zwei Argumente: Zum einen drohen durch die allgemeine Identifikation mit menschlichem Leid die Spezifika der jeweiligen historischen Situation aus dem Blick zu geraten. Eine Opfererinnerung, die nicht nach den konkreten historischen Ursachen und Rahmenbedingungen des Leidens fragt, mag für die Ausbildung eines allgemeinen Menschenrechtsbewusstseins hilfreich sein, ihr Beitrag zu einem profilierten Geschichtsbewusstsein steht hingegen für die Kritiker sehr in Frage. Zum anderen wird es als unangemessen empfunden, wenn Erinnerungsgemeinschaften sich mit dem Leid der Opfer identifizieren, ohne ihre eigene – womöglich schuldhaft – Rolle im historischen Prozess einzubeziehen.¹⁶ Damit ist eine wichtige, grundlegende Frage angesprochen, die auch das Centenarium betrifft: Inwiefern steht hinter der Vision eines gemeinsamen Opfergedenkens die Annahme einer homogenen Erinnerungsgemeinschaft, die so nicht gegeben ist? Ist es möglich bzw. legitim, dass sich bestimmte Erinnerungsgruppen ein Opfergedenken aneignen, auch wenn andere Gruppen ihnen das nicht zugestehen wollen? Und soll bzw. muss sich etwa eine europäische Erinnerungsgemeinschaft auch pauschal Schuld und Verantwortung

16 Unter dem Stichwort „gefühlte Opfer“ haben Ulrike Jureit und Christian Schneider in diesem Sinne vor allem die Identifizierung von Deutschen mit den Opfern des Holocaust kritisiert (Jureit/Schneider 2010; dagegen Assmann 2013).

aneignen, die bislang differenziert erinnert wurde (Pakier/Stråth 2012, 2)? Diese Fragen haben auch die Konflikte um eine transnationale Erinnerung in Verdun maßgeblich mit geprägt.

(3) Ein dritter erinnerungskultureller Wandlungsprozess betrifft die Frage einer normativen Rahmung der Erinnerung. Dominierte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch eine heroische Geschichtsperspektive, in der die jüngere Vergangenheit in einem Fortschrittsnarrativ als ein Wegabschnitt hin zu einer besseren – in der Regel national konnotierten – Zukunft dargestellt wurde, so war diese Perspektive für Deutschland mit Blick auf den Nationalsozialismus unhaltbar geworden. Die NS-Zeit wurde vielmehr negativer Bezugspunkt und Referenzort der Abgrenzung (Frei/Knigge 2002). Für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg bedeutete dies eine Kehrtwende im erinnerungskulturellen Koordinatensystem (vgl. den Beitrag von Bauerkämper in diesem Band). Die vor 1945 dominanten, national-heroischen Narrative waren im neuen Kontext in Deutschland nicht mehr anwendbar. Dass dieser Koordinatenwechsel die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg sehr grundlegend betraf, war lange Zeit allerdings wenig sichtbar, weil die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Deutschland von der an Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg und Holocaust überlagert wurde.

Man kann die deutsche Debatte um die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Jahr 2014 teilweise als ein nachholendes Einbetten in den neuen zeithistorischen Bewertungskontext interpretieren. Christian Meier hat in seinem Buch mit dem Titel „Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns“ 2010 die provozierende These aufgestellt, dass der Erste Weltkrieg gerade in Deutschland ein so problematischer Erinnerungsgegenstand gewesen sei, weil er zu stark präsent geblieben sei (Meier 2010, 43). Der Erste Weltkrieg, so folgert Aleida Assmann im Anschluss an Meier, sei nach 1918 in Deutschland überhaupt nicht zum Erinnerungsgegenstand, sondern als unabgeschlossener Prozess gegenwärtig gehalten worden: Forderungen nach einer Revision der Versailler Verträge und die These, dass die deutsche Armee „im Felde ungeschlagen“ geblieben sei, suggerierten eine andauernde Aktualität und verhinderten eine erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit dem Thema. Daher sei der Erste Weltkrieg, so Assmann weiter, erst nach 1945 gemeinsam mit dem Zweiten Weltkrieg als eine Einheit in die deutsche Erinnerungskultur eingegangen – und dort sofort unter der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und später an den Holocaust „verschüttet“ worden (Assmann 2012; vgl. dazu auch den Beitrag von Bauerkämper in diesem Band). Am Ende des Jubiläumjahres 2014 bilanzierte Aleida Assmann, dass die verordnete Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in

Deutschland auch artifiziell hätte ausfallen können. Doch im Laufe des Jahres habe sich ein tatsächliches Interesse an 1914 entwickelt, so dass der Erste Weltkrieg für viele Menschen auch hier zum Teil ihrer Erinnerungskultur geworden sei (Hofmann 2014).

Im Jahr 2014 wurde aber deutlich, dass es auch entgegenlaufende Tendenzen der Erinnerungsbildung gab. Vielfach stützten sich Deutungsmuster weiterhin auf eine Sinnstiftung im heroischen Sinn – das zeigen auch die Beiträge in diesem Band. Die Interpretationen erfüllen in dieser Form bis heute wichtige Funktionen für die Konstruktion von Identität und sind tragender Bestandteil von Geschichtsbildern des Ersten Weltkrieges. Sie stehen einer Umstrukturierung der normativen Rahmenbedingungen entgegen. Einige Anknüpfungspunkte für eine „negative“ Erinnerung gibt es jedoch, etwa die generelle Ablehnung von Krieg als Ursache großen Leids, die Abgrenzung gegenüber der Kriegsbegeisterung Anfang des 20. Jahrhunderts und dem gesellschaftlichen Bellizismus und Militarismus, die Kritik an damaligen Gewaltpraktiken und die Distanzierung von antidemokratischen politischen Systemen.

Deutschland hat in der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich eine Art Sonderweg genommen. 2014 wurde der Kriegsausbruch in Deutschland somit unter anderen erinnerungskulturellen Rahmenbedingungen verhandelt als in anderen europäischen Ländern, wo die Erinnerung an den „Great War“ bzw. den „Grand Guerre“ seit langem einen festen Platz in den nationalen Erinnerungslandschaften hatte und sich etwa mit der Erinnerung an die Nationalstaatsgründungen sowie an das gesellschaftliche Zusammenwachsen und die Überwindung sozialer und ethnischer Grenzen im Kontext des Krieges verband. Was sich 2014 beobachten ließ, war somit eine hochinteressante erinnerungskulturelle Konstellation für die Frage nach der Herausbildung transnationaler Erinnerungsnarrative angesichts einer sehr heterogenen Ausgangssituation. Zu beobachten war nicht nur ein Aufeinanderprallen widersprüchlicher Narrative, sondern auch eine Art Ungleichzeitigkeit in der Erinnerungsentwicklung. Das macht die Vorgänge 2014 gerade im Hinblick auf Prozesse der transnationalen Erinnerungsbildung besonders interessant. Die Beiträge in diesem Band nähern sich dem Phänomen über die Untersuchung konkreter Erinnerungsprozesse an und unterfüttern die bislang vielfach nur theoretisch (und normativ) geführte Debatte mit empirischen Befunden aus einem breiten Spektrum der erinnerungskulturellen Landschaft.

Viele der bisher in der Einleitung angesprochenen Aspekte greift der Beitrag von *Arnd Bauerkämper* auf und vertieft sie anhand einer vergleichenden Be-

trachtung europäischer Erinnerungsnarrative an den Ersten Weltkrieg. Dabei fokussiert der Autor – wie der Titel des Beitrags schon ankündigt – auf Prozesse der Übersichtung unterschiedlicher Erinnerungsereignisse. Bauerkämpfers Beitrag untersucht beispielhaft, wie jeweils gegenwärtige gesellschaftliche Fragestellungen und Diskussionen die Deutungen vergangener Ereignisse immer wieder veränderten. Die nationale Erinnerung, so konstatiert der Aufsatz, war zunächst vom Kriegsausgang 1918 geprägt, wurde nach 1945 indes vom Zweiten Weltkrieg in jedem Land in unterschiedlichem Grad und in unterschiedlicher Form überlagert. Bauerkämpfer stellt zunächst die Entwicklung nationaler Erinnerungskulturen von europäischen Ländern seit 1918 am Beispiel des Totengedenkens vor, um dann die sich vollziehende Transformation von einer nationalen zu einer grenzüberschreitenden Erinnerungskultur darzulegen und abschließend zu bilanzieren, wie der Zweite Weltkrieg die Erinnerung an den Ersten in verschiedenen europäischen (und außereuropäischen) Ländern überlagert hat und wie sich daraus indirekt so etwas wie eine europäische Erinnerungskultur entwickeln konnte. Denn eingebettet in die (Über-)Schichtungsprozesse und eng damit verwoben, so stellt Bauerkämpfer fest, hat sich in den letzten 30 Jahren, zumindest in West- und Mitteleuropa, eine gewisse Konvergenz der europäischen Erinnerungsnarrative an den Ersten Weltkrieg herausgebildet, die vor allem durch den Wandel vom Helden- zum Opfergedenken befördert wurde.

An diesen Überblicksartikel schließen sich in dem Band vier Beiträge an, die auf die national gerahmten Erinnerungsdebatten rekurrieren. Neben Deutschland nehmen die Autoren mit Großbritannien, Österreich und der Schweiz Länder in den Blick, die in der Regel weniger im Fokus der erinnerungsgeschichtlichen Forschung stehen und damit die übliche Perspektive erweitern.

Monika Fenns Beitrag untersucht das staatliche Erinnern an „1914“ im Mega-Gedenkjahr 2014 in Deutschland. Sie schließt dabei an die Ergebnisse von Bauerkämpfer an, dass im kollektiven Gedächtnis der Deutschen die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg die an den Ersten Weltkrieg lange Zeit überlagert hat. Allerdings konstatiert der Beitrag für das Gedenkjahr 2014, dass die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg – angeregt durch die Medien und maßgeblich geprägt durch eine ambivalente staatliche Erinnerungspolitik – in das Bewusstsein der Bevölkerung zurückgekehrt sei. Im politischen Feld resümiert Fenn für das Gedenkjahr 2014 eine Fortführung des Austausches mit Frankreich, aber auch eine Öffnung zum transnationalen, durchaus kritischen Dialog mit mittel- und osteuropäischen Ländern. Gemeinsame europäische Feiern, in denen das Narrativ des erfahrenen Leids verbindend im Mittelpunkt stand, ordnet Fenn dabei in Anlehnung an eine

Typologie von Aleida Assmann weitgehend dem „monologischen Erinnern“ zu. Aber auch dialogische Aspekte, die Erinnerungsdifferenzen verdeutlichen und kritisch damit umgehen, erkennt die Autorin, etwa im Format gemeinsamer Diskussionen auf staatlicher Ebene oder in Initiativen von staatlich getragenen Institutionen. Fenn verweist weiter darauf, dass in Deutschland im Jahr 2014 der Erste Weltkrieg mit dem Zweiten Weltkrieg und der deutschen Erfolgsgeschichte nach 1989 zu einem positiven Master-Narrativ verwoben worden sei, das nicht zuletzt zur Legitimierung des gemeinsamen Europas instrumentalisiert wurde. Vor diesem Hintergrund erscheint es der Autorin fraglich, ob das für Deutschland außergewöhnlich hohe staatliche Interesse an der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg anhalten wird. Sie erwartet allenfalls für das Jahr 2018 und die Erinnerung an das Kriegsende und Versailles wieder Initiativen.

André Keil befasst sich in seinem Beitrag mit der Erinnerungskultur an den Ersten Weltkrieg in Großbritannien, wobei er insbesondere Mediendiskurse, Museen und Literatur zum Centenary, aber auch deren Verflechtung mit Geschichtspolitik und mit der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung untersucht. Keil stellt dabei zunächst zwei zentrale Erinnerungskonflikte heraus. So wurde, insbesondere von konservativen Regierungsvertretern, explizit die Erinnerung an nationalen Heroismus und Opferbereitschaft britischer Soldaten im Ersten Weltkrieg eingefordert, während die oppositionelle Labour-Party und viele Historiker diesen Ansatz heftig kritisierten. Weiter konkurrierten 2014 das Narrativ der Sinnlosigkeit und das der Notwendigkeit des Krieges, was Keil in den Zeremonien am Remembrance Day – zwischen militärisch-patriotischem und stillem Gedenken am Grab des unbekanntenen Soldaten – manifestiert sieht und historisch aus pazifistischen und bellizistischen Strömungen direkt nach 1918 herleitet. Das Narrativ der Notwendigkeit des Krieges interpretiert Keil gar als nationalen Gründungsmythos des modernen Großbritanniens, der aufgrund der derzeitigen Sinnuche des Landes nach den Militäreinsätzen in Afghanistan und im Irak der Orientierung diene. Am Ende der Betrachtung von Erinnerungsphänomenen in Großbritannien auf zentraler, regionaler und lokaler Ebene resümiert Keil, dass in den Erinnerungsereignissen 2014 so gut wie keine transnationalen europäische Bezüge erkennbar waren. Wenn neuerdings die Soldaten der Commonwealth-Nationen Australien, Neuseeland und Kanada in die Erinnerung mit einbezogen würden, so fördere das zwar koloniale und postkoloniale Perspektiven, kaum jedoch europäische Erinnerungsnarrative.

Christoph Kühbergers Blick richtet sich auf die geschichtskulturelle Verarbeitung des „Ersten Weltkrieges“ im Jahr 2014 in Österreich. Dort hat die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg lange Zeit keine tragende Rolle gespielt